

und fing an zu weinen.

Der Mann merkte, dass es kompliziert für ihn wurde.

»Zieh dich wieder an!«, blaffte er das Mädchen an. Er nahm den Stuhl von mir herunter und schmiss mir meine Hose und meine restliche Kleidung vor die Füße.

»Und du auch!«, fügte er barsch hinzu. Auch ich musste mich wieder anziehen. Die folgenden Minuten kamen mir wie Stunden vor. Ich saß gemeinsam mit dem Mädchen auf dem Sofa. Von der ursprünglichen Freude war nichts mehr übrig. Wir saßen einfach nur da. Fast wie eingefroren, die Hände krampfhaft im Schoß versteckt und weinten, so leise wir konnten, um den Mann nicht weiter zu verärgern. Der Mann redete währenddessen immer wieder auf uns ein.

»Hört endlich auf zu heulen!«, sagte er laut. »Wenn ich jemals rauskriegen sollte, dass ihr das, was hier passiert ist, jemandem erzählt habt, dann werde ich euch umbringen! Und nicht nur euch, ich werde auch eure Eltern umbringen! Und alle, die euch lieb haben. Dann seid ihr ganz alleine! Also übrlegt euch das gut!«

Nach einer gefühlten Ewigkeit kam dann unsere Erzieherin von ihrer letzten Tour zurück, um auch uns endlich nach Hause zu bringen. Sie kam die Kellertreppe herunter und wir versuchten, uns nichts anmerken zu lassen.

»So ihr zwei, jetzt seid ihr dran«, sagte sie nichtsahnend und fröhlich. So schnell wir konnten, stiegen wir die Treppe nach oben.

Wir stiegen eilig ins Auto und saßen zusammen auf der Rückbank. Das Mädchen fing im Auto wieder an zu weinen.

»Was ist denn los? Jetzt geht es doch nach Hause!?!«, fragte die Erzieherin besorgt. Das Mädchen schüttelte nur den Kopf und sagte:

»Das möchte ich nicht sagen. Ich bin einfach traurig.«

Traurig war ich auch. Aber es war zugleich die Untertreibung des Jahrhunderts. Ich war geschockt, verwirrt, verängstigt. Er hatte mich überall berührt, ohne das ich es wollte. Ich hatte mich hilflos und ausgeliefert gefühlt. Diese Situation über mich ergehen und aushalten zu müssen war das aller Schlimmste gewesen. In meinem Kopf habe ich es mit mir machen lassen müssen. Er sagte, er würde mich sonst umbringen. Ich fühlte mich schrecklich. Schrecklich verletzt. Schrecklich erniedrigt. Schrecklich hilflos. Es war, als ob meine Meinung und meine Empfindungen nichts bedeuteten hatten. Zugleich zerbrach etwas in mir. Eine Art Urvertrauen, das ich immer gehabt hatte, war fort.

Als ich zu Hause ankam und meine Mutter die Tür öffnete, sauste ich gleich in mein Zimmer und warf mich aufs Bett. Ich wollte ihr nicht erzählen müssen, wie der Tag gewesen war. Schon gar nicht wollte ich ihr von meinem Erlebnis in dem Keller erzählen. Der Mann hatte gesagt, er würde meine Eltern umbringen, wenn ich es je erzählen würde. Ich glaubte ihm. Als mir meine Mutter hinterherkam und wissen wollte, was los sei und wie der Tag gewesen sei, schickte ich sie weg.

Kurze Zeit, nachdem sie wieder nach unten ins Wohnzimmer gegangen war, kratzte es an meiner Zimmertür.

Verwundert stand ich vom Bett auf und öffnete sie. Vor mir stand Fuzzy, unser Rauhaardackel und schaute mich aus seinen dunklen, braunen Augen tröstend an. Ich lies

ihn herein und nahm ihn in den Arm. Er war jetzt genau derjenige, den ich brauchte. Mit ihm im Arm schlief ich ein.

Und so wurde ich vom neugierigen, aufgeweckten Jungen zu einem introvertierten und schüchternen Jungen, der wenig sprach. Was sollte ich auch sagen? Bei jedem Wort hatte ich Angst, dass wieder etwas passieren würde, was ich nicht wollte.

Meine Eltern versuchten hartnäckig, herauszufinden, was passiert war, denn sie merkten natürlich, dass ich mich verändert hatte. Ich mochte nicht mehr mit meinen Freunden aus dem Kindergarten spielen und blieb meistens in meinem Zimmer.

Dort baute ich stundenlang verschiedenste Gebilde aus Legosteinen. Das war mein absolutes Lieblingsspielzeug. Auch bei Sonnenschein konnte mich nichts nach draußen locken.

Einzig und allein Fuzzy war mir immer wieder ein Lichtblick. Er war immer für mich da. Vor allem seine immer fröhliche und positive Art gab mir Halt und Hoffnung. Für Fuzzy war die Welt in Ordnung, wenn ich da war und wenn für Fuzzy die Welt in Ordnung war, dann ging es auch mir besser. Ich habe ihm immer gerne viele, sehr viele Hundeleckerlies gegeben. Vielleicht mochte er mich auch nur deswegen so gerne ...

Es verging ein Jahr, in dem sich nichts großartig änderte.

Ich besuchte weiterhin den Kindergarten und musste mir immer neue Lügen einfallen lassen, warum ich nicht erzählen wollte, was passiert war. Aber ich hatte Angst, dass meinen Eltern etwas passieren könnte.

Atemlos

Im Frühling 1986 war ich mittlerweile sechs Jahre alt und sollte schwimmen lernen. So wie jedes Kind. Schwimmen lernen ist im wahrsten Sinne des Wortes überlebenswichtig.

Natürlich durfte das im Erziehungsplan meiner Eltern nicht fehlen und ich freute mich auch darauf. Ich hatte schon öfter den Fischen oder den Fröschen im Teich beim Schwimmen zugeschaut und mich insgeheim schon oft gefragt, was das Geheimnis des Schwimmens sein mochte. Musste man sich besonders schnell bewegen? Besonders leicht sein? Oder sich besonders langsam bewegen? Aber weder Fische noch Frösche bewegten sich besonders schnell oder besonders langsam. Es war mir ein Rätsel. Aber ich würde es ja herausfinden! Und so brachten mich meine Eltern eines Tages zu meiner ersten Schwimmstunde ins örtliche Hallenbad.

Da ich schon sechs Jahre alt und kein Säugling mehr war, war die Anwesenheit der Eltern während des Unterrichtes möglich, aber nicht notwendig. Sie entschieden sich dafür, im Wartebereich auf das Ende des Unterrichtes zu warten.

Sie sprachen das mit mir ab und es war ok für mich.

Nachdem ich mich umgezogen hatte, erklärte mir ein netter Mann den heutigen Ablauf. Ich versuchte, mir alles zu merken.

Als ich dann die Schwimmhalle betrat, war viel los. Es war tierisch laut und wuselig. Überall die bunte Schwimmkleidung von Kindern und Erwachsenen und richtig viel Lärm. Ich wusste nicht so recht wohin mit mir und hatte mir auch die Erklärungen des netten Mannes nicht ganz merken können. Dann sah ich einen Bekannten aus unserer Nachbarschaft. Er war älter als ich, konnte schon schwimmen und war bereits in einem der kleinen Becken.

Als er mich entdeckte, winkte er mir zu. Aus Reflex ging ich zu ihm.

»Hallo Björn!«, rief er und strahlte mich an. »Komm doch auch schon ins Wasser, es ist total warm!«

»Okay«, sagte ich achselzuckend.

Naiv und furchtlos stieg ich die kurze Treppe hinab ins Wasser.

Mein Bekannter kam zu mir geschwommen. Da ich noch nicht schwimmen konnte, hielt ich mich natürlich am Beckenrand fest.

Wir grinsten uns an und tauschten uns kurz aus.

Plötzlich gab es eine Ansage durch einen Lautsprecher. Das Rauschen des Wassers und die Stimmen der Menschen vermischten sich in meinem Kopf zu einem einzigen Strudel, sodass ich die Lautsprecherdurchsage nicht verstehen konnte. Mein Bekannter aber hatte offensichtlich verstanden, was zu tun war, denn er wendete sich ab, winkte erneut und rief:

»Dann bis später. Es geht los!«

Da ich keinen blassen Schimmer hatte, wohin ich gehen sollte, folgte ich ihm einfach zu seiner Gruppe, die sich im Becken zu einem Kreis versammelt hatte. Ich hangelte mich am Beckenrand entlang und wurde Teil der Gruppe. Mit großen Augen schaute ich mich um. Die Kinder sahen alle älter aus, als ich und sie konnten

schon schwimmen. Aber ich dachte mir nichts dabei. Ein Mann begann zu reden. Er war wohl der Schwimmlehrer. Er erklärte, dass es heute darum gehen würde, auf den Boden des Schwimmbeckens zu tauchen, um einen Ring nach oben zu holen.

Der Reihe nach wurden die Schwimmschüler aufgefordert, es zu probieren. Sie schafften es. Ich freute mich für sie und schaute weiter interessiert zu. Dann wandte sich der Schwimmlehrer auf einmal mir zu.

»Okay, jetzt bist du an der Reihe. Versuche es mal«, sagte er und schaute mich dabei freundlich und aufmunternd an. Ich schüttelte sofort den Kopf.

»Nein, ich kann das nicht«, stammelte ich. Er redete auf mich ein und versuchte, mir Mut zu machen. Ich schüttelte nur immer weiter den Kopf. Angst machte sich breit. Ich konnte ihm nicht begreiflich machen, dass ich noch überhaupt nicht schwimmen konnte. Langsam wurde der Schwimmlehrer ungeduldig. Ich wusste nicht, was ich machen sollte. Plötzlich packte mich der Mann im Nacken und drückte mich unter Wasser. Ich konnte ihn weiter sprechen hören, aber durch das Wasser wurde seine Stimme so sehr verzerrt, dass ich ihn nicht verstand. Ich dachte, er würde mich gleich wieder rauf lassen, aber er tat es nicht. Ich strampelte gegen den Druck seiner Hand an. Ich stieß mit Beinen und Armen um mich, aber da war nichts als Wasser. Er hielt mich weiter unter der Oberfläche. Ewig. Ich bekam Panik. Große Panik. In Gedanken schrie ich um Hilfe. Ich flehte ihn an, mich wieder an die Wasseroberfläche zu lassen. Ich brauchte Luft! Dann kam der Reflex zu atmen. Meine Lunge brannte wie Feuer und alles wurde schwarz.

Später erfuhr ich von meiner Mutter, die natürlich informiert worden war, dass ich von Rettungssanitätern beatmet worden war und mir jede Menge Wasser aus der Lunge gepumpt werden musste. Wieder hatte ich Glück im Unglück gehabt.

Natürlich wollten wieder alle genauesten von mir wissen, was passiert war und natürlich schwieg ich. Schon wieder.

Ich wollte nach diesem Vorfall nichts mehr mit Wasser zu tun haben und zog mich abermals zurück. Wieder erzählte ich nichts davon meinen Eltern. Ich kann bis heute nicht genau sagen warum. Vielleicht hatte ich es mir schon als Überlebensstrategie antrainiert, um Ärger zu vermeiden. Da ich aber schwieg, gab es auch keine Konsequenzen für den Schwimmlehrer. Wie auch immer er die Situation dargestellt hatte, man hatte ihm geglaubt. Er behielt seinen Job und wurde auch nicht angezeigt.

Meinen Eltern erzählte ich, dass ich den Schwimmlehrer total blöd gefunden hätte und deswegen nicht mehr dorthin wolle. Zu meiner größten Erleichterung nahmen sie meine Entscheidung an und zwangen mich nicht dazu, trotzdem wieder dort hinzugehen, um schwimmen zu lernen. Auch dafür bin ich den beiden bis heute dankbar.

Eine ganze Weile ließen sie mich mit dem Thema Schwimmen in Ruhe.

Meinem Vater war Schwimmen lernen jedoch eine Herzensangelegenheit. Er fand es enorm wichtig, dass ich das lernte. Und da ich ja immer noch nicht herausgefunden hatte, wie Fische und Frösche schwammen, willigte ich ein.

Er fuhr mit mir jede Woche ins Hallenbad und brachte mir das Schwimmen kurzerhand selbst bei. Es hat mir riesig viel Spaß gemacht. Warum denn nicht gleich so?

Eine Zeit lang, eine herrlich unbeschwerte Zeit lang, war ich kaum mehr aus dem Wasser heraus zu bekommen und wollte bei jeder Gelegenheit schwimmen gehen, die sich mir bot. Es fiel mir leicht, schwimmen zu lernen. Trotzdem war ich nie richtig gut darin, aber es reichte, um Spaß zu machen.

Ich blühte wieder etwas auf. Ich hatte etwas gefunden, das mir Spaß machte und von dem ich den anderen Kindern erzählen konnte. Ich wurde wieder offener und begann mich wieder mit Kindern zu verabreden. Viele der Kinder warfen mir bewundernde Worte entgegen, wenn sie hörten, wie viel und wie lange ich schwimmen konnte.

In meinem Übermut schubste ich eines Tages sogar Fuzzy in den Teich in unserem Garten und wollte, dass er schwimmen lernte. Obwohl ich nicht wusste, dass Hunde normalerweise schwimmen können, konnte Fuzzy es offensichtlich nicht, oder zumindest nicht sehr gut. Vielleicht lag das an den zu kurzen Beinen seiner Dackel-Rasse. Jedenfalls mussten ihn meine Eltern retten, nachdem er lautstark um Hilfe fiepte. Aber keine Angst. Der Teich war nicht tief. Ertrunken wäre er sowieso nicht.

Armer Fuzzy. Ich hoffte inständig, dass er mir das nicht langfristig übel nehmen würde. Er begegnete mir zum Glück nach wie vor vertrauensvoll und freundlich, auffällig war jedoch, dass er seitdem einen großen Bogen um den Teich machte ... Ich konnte ihm das nicht verübeln. Mir hatte meine Erfahrung mit meinem aller ersten Schwimmunterricht ja schließlich auch einen Schrecken eingejagt.

Zum Glück ging dieser wieder weg. Ganz im Gegenteil zu dem Schrecken, der mir im nächsten Kapitel begegnete.